

## Sammelgebiete

Die Sammlung, wie sie dem Autographenliebhaber des 19ten Jahrhunderts allgemein als Ideal vorschwebte, und wie er sie auch schließlich unter Aufwendung einigen Fleißes und Geldes, nach einem komplizierten System geordnet, in den Fächern eines nach seinen Angaben gebauten Schrankes bergen konnte, war universal, d. h. sie umfaßte im Grundsatz alle Gebiete menschlicher Tätigkeit, alle Zeiten und alle Völker. Die Totalität, zumindest der Zeiten und Völker, ist natürlich mit den durch die Tatsachen gegebenen Einschränkungen zu verstehen. Als zeitliche Grenze für deutsche Briefautographen ist das Entstehen des sogenannten Älteren Humanismus, also etwa das Jahr 1480, anzusehen. Bei den Urkunden der weltlichen Herrscher und einiger Päpste, die ihre Willenserklärungen durch eigenhändige Unterschrift, sei es auch nur durch ein Handzeichen oder einen Vollziehungsstrich, bekräftigten, standen dem Sammler auch ältere Beispiele zur Verfügung. Die frühesten Autographen aus dieser Sparte sind die Diplome der römisch-deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause im 10ten Jahrhundert; es dürften sich aber hiervon nur ganz vereinzelte Exemplare bis heute in Privatbesitz erhalten haben.

Auf den Kaiserurkunden fiel die eigenhändige Unterschrift des Herrschers – in der primitiven Form des Vollziehungsstrichs in dem vom Schreiber vorgezogenen Monogramm – um die Mitte des 12ten Jahrhunderts weg; sie wurde, von vereinzelten, im Handel jedoch nicht nachweisbaren Vorkommen bei Karl IV. (1316-1378) abgesehen, erst unter Friedrich III. (1415-1493) mit der Formel „praescripta recognoscimus“, seltener „Nos Fridericus ...“, wieder eingeführt und von seinen Nachfolgern bis zum Ende der Monarchie beibehalten. Maximilian I. unterzeichnete mit der Formel „per regem per se“, seltener mit seinem Namen. Seit Karl V. unterschrieben die Kaiser durchweg mit ihrem Namen. Bei den offiziellen Erlassen der Päpste, den sogenannten Bullen, hört gegen Ende des 13ten Jahrhunderts die bis dahin nachweisbare eigenhändige Beteiligung des Papstes an der Unterschrift in Form eines Handzeichens endgültig auf.

Auch die relativ vollständigsten Universalsammlungen im deutschen Sprachgebiet ließen – vielleicht mit einziger Ausnahme der Sammlung Karl Geigy-Hagenbach in ihrem ursprünglichen Bestand – in puncto Internationalität manches zu wünschen übrig. Mit großen und seltenen Stücken war das Ausland oft recht gut vertreten; für die weniger glänzenden Namen fehlte es aber offenbar vielfach an Spezialkenntnissen und Kaufmöglichkeiten.

Auch dem nur mit bescheidenen finanziellen Mitteln ausgerüsteten Sammler des 19ten Jahrhunderts waren nur wenige Namen der europäischen Prominenz unerreichbar, und selbst von diesen fand sich endlich eine abgeschnittene Unterschrift oder das den Unsterblichen betreffende Schriftstück eines Zeitgenossen, das als Platzhalter dienen konnte und die störende Lücke schloß.

Die Aussichten besonders des kleinen und mittleren Sammlers, seinen Besitz zu einer gewissen Vollständigkeit zu bringen, schwanden mit der wachsenden Zahl der Konkurrenten gegenüber einem etwa gleichbleibenden Umfang des Angebots und mit den infolgedessen steigenden Preisen. Auch entsprachen die beschauliche Geisteshaltung und die universale Bildung der frühen Sammlergenerationen nicht mehr der Unrast und dem Spezialistentum der modernen Zeit. So scheint die universale Sammlung zum Aussterben verurteilt zu sein. Der New Yorker Autographenhändler Charles Hamilton empfiehlt dem Sammler in seinem sehr lesenswerten Buch „Collecting Autographs and Manuscripts“, Norman 1961, fünf oder sechs Spezialgebiete zu wählen, die seinen persönlichen Interessen entsprechen und nach den jeweils gegebenen Möglichkeiten ausgebaut werden können. Bei einem einzigen Sammelgebiet bestehe die Gefahr der Stagnation und damit eines Verlustes der Freude am Sammeln überhaupt.

Offensichtlich hat in Deutschland auch die Idee der Darstellung einer älteren historischen Epoche in den Autographen ihrer handelnden Personen weitgehend an Reiz verloren, obwohl dies bei dem mangelnden Interesse der öffentlichen Sammlungen hierfür, und bei den infolgedessen vergleichsweise niedrigen Preisen auf diesem Gebiet, noch am ehesten Aussicht auf Erfolg hat. Eine Ausnahme bildet das Zeitalter Napoleons I., das als internationales

Sammelgebiet anzusehen ist. Wie relativ leicht – auch in finanzieller Hinsicht – es auch heute noch ist, einen geschichtlichen Stoff, dessen Durchdringung und Beherrschung freilich Voraussetzung ist, durch Autographen zu illustrieren, zeigt das Beispiel eines hohen Juristen in jüngster Zeit, der mit glücklicher Hand eine Sammlung zur Geschichte des 30jährigen Krieges geschaffen und in wenigen Jahren zu Museumsreife gefördert hat.

Die Ausführung der Idee, Bücher und Autographen zu einer sich ergänzenden, enzyklopädischen Darstellung in einer privaten Sammlung zu vereinigen, ist zwei Bibliophilen in hervorragender Weise gelungen. Dr. h. c. *Martin Bodmer* in Cologny bei Genf hat in seiner „Bibliotheca Bodmeriana“ ein weltumfassendes Bild der Geistesgeschichte ins Leben gerufen. Die seit dem Frühjahr 1962 der Öffentlichkeit zugängliche „Kulturhistorische Sammlung der Familie Adam“ in Goslar, geschaffen von einem Ehrenbürger der Stadt, Konsul *Walter Adam*, hat sich die Aufgabe gestellt, die deutsche Vergangenheit bildhaft darzustellen.

Soweit noch kulturelle Gebiete außer der Musik oder der Dichtkunst zum Gegenstand des Sammelns gemacht werden, sind es solche, die aktuell oder zukunftsweisend sind, wie etwa die moderne Malerei, die Luft- und Raumschiffahrt und die Atomforschung.

Die Mehrzahl der heutigen Autographenliebhaber verfährt nach den Worten Karl Geigy-Hagenbachs: „Das Grundprinzip für den Sammler ist, das zu sammeln, was ihn am meisten interessiert, und das wird ihm auch am meisten Freude machen.“

Im Gegensatz zu der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, wo der Autographenhandel auch in Deutschland weit verbreitet war, und sich in vielen Städten Gelegenheit bot, die Lagerbestände der Antiquare zu durchstöbern, ist der Sammler heutzutage, soweit er sich nicht auf das unsichere Gebiet des privaten Fischzuges begibt, zu einer mehr oder weniger passiven Rolle verurteilt, indem er auf das Angebot der ihn interessierenden Autographen warten muß.

Es hat nicht an Anregungen gefehlt, etwa nur Frauen-, Jugend- oder Selbstmörderbriefe zu sammeln oder auch menschliche Beziehungen in den Mittelpunkt einer Autographensammlung zu stellen, sich also etwa auf Liebes- oder „Brandbriefe“ berühmter Personen zu spezialisieren. Eine solche Sammlung hätte den Vorzug, in jedem Stadium ihres Wachstums ein Ganzes zu bilden und trotzdem stets zu weiterer Ergänzung anzuspornen, doch sind derartige Vorschläge offenbar keinem Bedürfnis entgegengekommen.

Auf ein vernachlässigtes Sammelgebiet – die Autographen von Industriellen und Wirtschaftsführern – hat der verstorbene Züricher Sammler Emil Bebler, Generaldirektor der Schweizer Rückversicherung, im 4. Jahrgang des Stargardtschen „Autographensammlers“ hingewiesen:

„Verdient die Arbeit, die Energie, der Wagemut, der Geist und das Genie mancher Wirtschaftsführer so wenig Beachtung und Anerkennung? Ich glaube nicht! Wo stünde heute die Menschheit ohne ihre Tätigkeit als Pioniere im Handels- und Verkehrswesen, in der Finanz- und Kreditwirtschaft, in der Versicherung, in der kaufmännischen Verwertung von Erfindungen und Entdeckungen? Die Arbeit dieser Männer im Dienste der Volkswirtschaft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, und ihre Bedeutung für die Menschheit ist gewiß in vielen Fällen ebenso groß und oft größer als die mancher Poeten, Künstler, Wissenschaftler und Staatsmänner, die würdig befunden werden, in Autographensammlungen Aufnahme zu finden.“

Eine reizvolle Verbindung zwischen Bibliophilie und Autographensammeln stellen die *Widmungsexemplare* her, – Bücher, in die der Verfasser eine Widmung geschrieben hat. Der Brauch geht bis ins 16te Jahrhundert zurück; die Humanisten und Reformatoren bedienten sich seiner vielfach.

Ursprünglich wurden die Zueignungen auf die Titelblätter geschrieben, seit der Einführung von Vorsatzblättern, Umschlägen und Schmutztiteln auch auf diese. – Goethe benutzte im Alter, wohl aus Bequemlichkeitsgründen, für Widmungen lose Blätter, die dann den Büchern vorgebunden wurden.